

Revolution

Auflage 5000

Zweiwochenschrift

Preis 10 Pfg

Nummer 2

1. November

Jahrgang 1913

Herausgeber: Hans Leybold

Verlag: Heinrich F. F. Bachmair München

Nummer I wurde polizeilich beschlagnahmt!

Mitarbeiter:

Adam, Hugo Ball, Peter Baum, Gottfried Benn,
Franz Blei, Max Brod, Carl Christian Bruy, Friedrich
Eisenlohr (Paris), Engert, Alois Elligmann, Leonhard
Frank, John R. von Gorleben, Emmy Hennings,
Wilhelm Herzog, Kurt Hiller, Friedrich Markus
Huebner, Richard Huelsenbeck (Paris), Philipp Keller,
Klabund, Else Lasker-Schüler, Juan Lazang, Erich
Mühlam, Heinrich Nowak, Karl Otten, Ludwig
Pülzer (Rom), Sebastian Scharnagl, Richard Seewald,
Franz Tallentín und viele andere mehr

Inhalt:

. . . Ein Brief an die Revolution
Adam Gegen Zuständliches
L. Pülzer (Rom) . . . Römische
Klabund Allerlei Mittel
Bol Jlä Welfenfrage
Bachmair: Der neue Konsumverein
hifi Eulenbergiade
H. B. Klabund
Leybold Herr Ulrich Raulcher
Fr. M. Huebner . . . Ueber die Godwin
Max Brod An meine Feinde!
Leonh. Frank . . . Der Erotomane und die
Jungfrau (Schluß)
Rich. Huelsenbeck . . . Chauvinisten
Friedrich Eisenlohr (Paris) . . . Dorfstadt
Notizen

wird und so souverain: daß er stets über ihr steht, keine ihrer Regionen scheuend, aber an keine sich bindend — ist das nicht ein Glück und ein Reichtum? („Man soll in keiner Stadt länger bleiben als ein halbes Jahr...“) Klabund hat Abenteuerlum in sich, das heißt: den Realismus des Ungehemmten.

Leybold: Ulrich Rauscher und die Neue Lyrik

In einem Feuilleton der Frankfurter Zeitung fühlt Ulrich Rauscher sich dringend bewogen, sich mit der Neuen Lyrik auseinanderzusetzen. Ulrich Rauscher ist als Theaterreferent ganz sympathisch... und ich erkenne ihm im Prinzip das Recht zu, sich über Literarisches zu äußern. Aber nur, bitte, mit Ehrlichkeit und Geschmack.

„Wenn ich hier einen Bericht der Lyrikbörse im Stil der daran sich handelnden Gehandelten geben wollte, so müßte ich ungefähr sagen: Tendenz matt. Ernst Bläß gibt nach infolge günstiger Ernte-Aussichten auf dem östlichen Genie-Markt. Heym lustlos. Werfel zieht an. Ton auf der Börse noch nicht notierten Werten...“ und so fort. Um vom Inhaltlichen (noch) abzusehen: geschmacklos.

Ulrich Rauscher weiß (er hat es in der Schule gelernt), daß man in der Einleitung eines Aufsatzes gut tut, zusammenzufassen. Ulrich Rauscher (klingt der Name nicht nach einem Gedicht von Geibel?) Ulrich Rauscher faßt zusammen: „Solche organisierten Masseneinbrüche sind nicht angenehm, auch dann nicht, wenn es sich um größere Werte handelt, als hier in die G. m. b. H. „Sortgeschrittene Lyrik“ eingebracht wurden...“ „Aber hier ist's, wie überall, die Absicht, die verstimmt, die Organisation, das Planmäßige.“ Nämlich die Absicht: „In geschlossener Kolonne die Unsterblichkeit zu nehmen.“ Um nun einmal von der Geschmacklosigkeit der Form abzusehen, die auch nicht von einer Spur des Ernstnehmens der Kritik zeugt; die Unehrlichkeit muß herausgegerert werden. Zum Teufel: wie sehr wäre es zu wünschen, daß man zusammenhielte; daß es augenscheinlich würde, daß die Wut gegen bürgerliches Klingeln in der Lyrik ein Gemeinlames ist den Neuen, das sie alle bindet... die so Zerfetzten... die Wiener und Prager, die Münchner und die Leipziger, die Heidelberger und die Berliner... es wäre zu wünschen! Ihm, Ulrich Rauscher, ist mein Wunsch überflüssig. Ihm sind sie alle einig, einig. Wenn es selbst so wäre, Herr Ulrich Rauscher, haben Sie einmal etwas von einem Jahrhundert der Trübsis gehört? Oder aber vom Hainbund, den Schäfern an der Pegnitz und Aehnlichem?

Man könnte Herrn Ulrich Rauscher nachspüren, Zeile für Zeile, und ihm außer anderm Kindlichkeit, absolute Verständnislosigkeit, Vermorrenheit, Albernheit und vieles mehr vorwerfen und beweisen; das aber geht über Menschenkraft: Sein Fölsjetong ist zehn Spalten lang. Aus dem zertretenen Brei den Erzschmarren herausklauben zu wollen: das geht über die herkulischen Räumarbeiten.

Zum Schluß bringt Ulrich Rauscher es aber fertig (nachdem er sich vorher maßlos viel Zeit gelassen hat), die Sammlung „Der jüngste Tag“ in fünfzehn Zeilen abzutun. Nicht ohne den billigen Wortwitz „Programm-Programm“ gemacht zu haben und somit die übliche Verbeugung vor dem Herrn Zeitungsleser zu vollführen (dem man doch selbst bei ernstlichen Dingen ein Witzchen reißen muß), schließt er. Im Vorbeigehen hat er eben emmy hennings raid noch einen Fußtritt verfehlt... „einfach dämonisches Backfischtum“... hat schnell (es darf nicht zu lang werden!) Halenclever, Ehrenstein, Kafka ignoriert und dann einen Punkt gemacht. Gott sei Dank; endlich.

Bleibt zuzugeben: daß am „Jüngsten Tag“ manches unvollkommen ist, daß die Sammlung mehr verspricht als sie hält oder überhaupt halten kann; und nachzutragen: daß Herr Ulrich Rauscher der Ansicht ist, man interessierte

sich heute nicht mehr für Lyrik als vor fünf Jahren. Die Ansicht will ich ihm lassen. Wenn ich ihm auch etwas anderes sagen würde: er glaubts ja doch nicht... .

Fr. M. Huebner: Die Braut ihrer selbst Zwei Worte über Catherina Godwin

Das Bedürfnis nach Erlösung ist nicht vom Christentum erst erzeugt worden. Der Trieb ist ein anthropologischer; das Christentum tat nur so viel, ihn aus dem Physiologischen zu lösen und überzupflanzen in das Reich geistiger Affekte. Dadurch, daß es dem Menschen die widersätzliche Empfindung seines sittlichen Sündigseins einflößerte. Erlösung, christlich verstanden, bedeutet Reinigung.

Das Erlösungsbedürfnis in dem ursprünglichen Sinne, im Sinne des Leibs, hat deswegen nicht aufgehört. Nicht einmal verändert oder veredelt hat es sich. Es entzieht sich überhaupt derlei Wertung. Reinigung oder Beludung — hier fällt beides in eines, verbindet sich beides zu dem einen, rein taktilen, schlichten Hunger der Gesamtheit von Haut, Blut, Nerven, Poren: — Nach dem Ausflodern, der Ueberschreitung des mitgeborenen Stoffzustands, nach der kaum erlebbaren Luft eines überzeilichen Nicht-Ich-Seins.

In den Betrachtungen und Novellen der Catherina Godwin ist dieses, ich möchte sagen morphologische Erlösungsverlangen des Leibs das immer neu herausgestellte und abgewandelte Grundthema. Der Leib, ihr Leib wünscht sich fort. Er möchte tauschen mit einer anderen, geschlechtlich fremden Körperlichkeit. Möchte sich aufs Nichts aulbrauchen im rauschhaft erlebten Wunder einer föllichen Selbst-Transsubstantiation. Der Geist, ihr Geist aber schaut zu und registriert die Kurve der quälerischen Bewegung mit einer äulstersten und spitzen Sprachpräzision.

Und nun ist an Catherina Godwin dieses die außerordentliche Tugend: Sie schließt keinen Kompromiß. Wo eine Georges Sand, Mathilde de Srao, Karin Michaelis, das körperliche Jenheitsfieber rasch und bigott mit der gewissten, probaten Begnadung stillen, da wehrt die Godwin strikte und finster ab: Lügen? Andere belügen, sich belügen? Niemals! Es mag immerhin sein, daß es für die Seele eine Erlösbarkeit gibt. Aber der Leib liegt für alle Zeit im Kerkerverließe seines schweigenden Alleinseins. So viel Anstrengungen die Sinne auch machen, sich hinzugeben, vorlieb zu nehmen, mitzuspülen, sie verharren hell und wach und zischeln gegen deine Ohnmacht: Umsonst. Du bleibst, der du bist. Laß ab.

Dieses Wissen um die Sterilität der Wünsche, o sonderbarste Umkehrung, ist die Quelle, aus der die Godwin ihren schöpferischen Willen und ihr Fruchttragen bestreitet. Sie singt melancholisch, blasirt und tief erschütternd das Brautlied des Leibs, wie er auf immer und ewig nur die Verlobung mit sich selber erlebt. „Warum (also) sollte ich mich nicht küssen? Keine meiner Freundinnen hat so weiße, seidenweiche Haut. — Man liegt nachts neben einem Mann, weil er eine Stellung und einem an den Altar geführt hat. — Man küßt jemanden, weil die Stimmung und er gerade da ist. — Wir wissen nicht mal, wann er das lehtemal gebadet hat und womit er seine Zähne reinigt. — Und hier ist eine blonde Frau mit einer Galerie kleiner Stätdchen und Schächtelchen auf dem Toiletentisch, mit einem schönen, schlanken Leib und wunderlamen Haaren. — Ich habe die Gelegenheit, sie selbst zu sein. — Warum sollte ich, die voller aesthetischen Gefühls, mich ihrer Nähe nicht freuen?...“

f. K. Benndorf: Stossseufzer nach einem Vortrag von Ostwald

Ein vortrefflicher Gelehrter und ein flader Kulturphilosoph: — welch peinlicher Widerspruch! Aber in dieser Rede über das Thema Wissenschaft fiel allzustark auf die Nerven ein banaler Optimismus, eine absolute Kunst-